

Wegworte

*Die Wochensprüche
des Kirchenjahres ausgelegt*

*10. Sonntag nach Trinitatis
(Israelsonntag)*

calwer

10. Sonntag nach Trinitatis (Israelsonntag)

*Wohl dem Volk, dessen Gott der Herr ist,
dem Volk, das er zum Erbe erwählt hat.*

Psalm 33,12

Den 10. Sonntag nach Trinitatis hat man in der Christenheit lang als Gedenktag an die Zerstörung Jerusalems durch die Römer im Jahr 70 n. Chr. begangen. Je nachdem wie der Prediger eingestellt war, brachte er mehr das Bedauern und die Mitbetroffenheit von Christen mit dem Geschick Israels zur Sprache oder er zeichnete Israel als Paradebeispiel der Unbußfertigkeit und demonstrierte an der Zerstörung Jerusalems und dem Geschick des ruhelosen »Ahasver«, wo es hinführt, wenn ein Volk Jesus, den Sohn Gottes, den Christus und Heiland, nicht erkennt und nicht anerkennt.

Oft wurde wohl darauf hingewiesen, dass Israel das von Gott erwählte Volk gewesen sei, erwählt und aus dem Knechtshaus Ägypten herausgeführt, am Sinai mit den Zehn Geboten beschenkt, durch die Wüste ins Gelobte Land geleitet, begabt immer neu durch Propheten, die es an den heiligen Willen Gottes erinnerten, damit es seinem Auftrag in der Völkerwelt nachkomme: das Recht Gottes unter die Völker zu bringen, für den Glauben an den einen Gott zu werben, dabei für ein Verständnis des Menschen einzutreten, nach welchem jeder Mensch Ebenbild Gottes ist, Zeugnis zu geben für die Hoffnung auf das kommende Gottesreich, vor allem aber: den Messias Jesus hervorzubringen, den Gott zum Christus und Heiland der Völker bestimmt hat, ihn zu erkennen, anzunehmen und, seinem Missionsbefehl folgend, in alle Welt hinauszugehen mit der Botschaft des Evangeliums.

Zum Programm der herkömmlichen Israel-Theologie der Kirchen, der evangelischen wie der katholischen, gehörte die Feststellung, dass Israel in seiner großen Mehrheit Jesus nicht als seinen Messias erkannt hat, es sei verstockt, habe die Binde vor seinen Augen, wie Paulus in Römer 11,8–10 schreibt und wie der Künstler, der am Straßburger

Münster Synagoge und Ecclesia geschaffen hat, in mitfühlender Eindringlichkeit darstellt. Hingewiesen wurde auf die Selbstverfluchung vor dem Richthaus des Pilatus »Sein Blut komme über uns und unsere Kinder« (Mt 27,25). Es wurde als ausgemacht angesehen und durch die Geschichte der Juden als erwiesen, dass Gott diese Selbstverfluchung wahrgemacht hat. Und es wurde gefolgert: Das Volk der Juden wurde, weil es Jesus als seinen Messias abgelehnt hat, seines Vorrechtes, erwähltes Volk Gottes zu sein, enterbt. Das Vorrecht ist auf das neue Israel, die christliche Kirche übergegangen. Für das real existierende Israel der Gegenwart hatte man in der Heilsgeschichte Gottes keinen Platz mehr. Noch Karl Barth in seiner Erwählungslehre (Kirchliche Dogmatik II, 2), die eigentlich im Blick auf ein besseres Verständnis Israels und vor allem für eine neue Hoffnung für Israel einen Durchbruch bedeutet, kann mit dem gegenwärtigen Volk der Juden wenig Positives anfangen. Ungeachtet dessen, dass er die Hoffnung auf eine künftige Errettung Israels – »ganz Israel wird gerettet werden« (Röm 11,26) – stark hervorhebt, kann er doch im gegenwärtigen Volk der Juden nicht viel Hoffnung am Werk sehen. Die Juden, die Jesus nicht als ihren Messias erkennen, seien dazu bestimmt, das Vergehen des für Christus blinden Menschen unter dem göttlichen Nein abzubilden. Was zur Folge hatte, dass Karl Barth in seiner Lebenszeit mit lebenden Juden fast nicht im Gespräch war, so viel er auch für die Rettung von bedrohten Juden in den vierziger Jahren in der Schweiz getan hat. Erst kurz vor seinem Lebensende hat er in einem Brief an seinen Schüler Friedrich Wilhelm Marquardt dieses als eines der großen Versäumnisse seines Lebens beklagt. Immerhin hat Barth (KD, IV) wohl unter dem Eindruck der Gründung des Staates Israel im Jahr 1948, deutliche Anläufe unternommen, diese seine Sicht des gegenwärtigen Volkes Israel zu revidieren.

Der theologische Antijudaismus, der, aus dem Mittelalter kommend, vor allem durch Luthers späte Judenschriften »Von den Juden und ihren Lügen« und »Vom Schem Hamphoras« in die lutherischen Kirchen hineingetragen und auf Jahrhunderte in sie tief eingegraben wurde, hat sich im 20. Jahrhundert bei vielen »Deutschen Christen« mit dem rassistischen Antisemitismus der Nationalsozialisten verbunden und der Rechtfertigung und Annahme dieser Auffassungen sehr Vor-

schub geleistet. Bei anderen Christen, die gespürt haben, dass die Rasse-Auffassungen eines Houston Steward Chamberlain oder eines Alfred Rosenberg nicht mit der Bibel zu vereinbaren seien und die mit tiefem Bedauern und Erschütterung das Leid ihrer jüdischen Mitbürger mit angesehen haben, wirkte sich die Auffassung, Gottes gerechtes Gericht gegen die »Gottesmörder« treffe nun die Juden, so aus, dass sie bei aller Erschütterung über das Geschehen sich doch nicht aufgerufen, ja, auch nicht berechtigt fühlten, dem strafenden Gott in die Arme zu fallen.

Es brauchte nach dem Zweiten Weltkrieg und dem Völkermord an den Juden große Anstrengungen, dieses schwerste aller Themen in den Kirchen anzugehen und sich zu fragen, was hier auch in der Israel-Theologie der Kirchen falsch gelaufen sei. Hatten doch fast alle Christen in der Frage des Beistandes der bedrohten Juden völlig versagt. Auf Kirchentagen und Katholikentagen lernten Christen von jüdischen Lehrern wie Schalom Ben Chorin oder Pennina Levinson oder Peter Nathan Levinson und vielen anderen gesprächsbereiten jüdischen Gelehrten. Die Gesellschaft für jüdisch-christliche Zusammenarbeit brachte Christen und Juden in ein ständiges Gespräch. Für zahlreiche junge Deutsche war der Freiwilligendienst der Aktion Sühnezeichen Friedensdienste in Israel der Anfang, im Land Israel Juden zu begegnen und von ihnen zu lernen. Auch in Württemberg gab und gibt es Theologen, denen die Begegnung mit Israel und ein neues achtungsvolles Verhältnis zum erwählten Volk der Juden Herzensanliegen war und ist. Zu ihnen gehörten zum Beispiel Otto Mörike, der wesentlich die Arbeit der Aktion Sühnezeichen Friedensdienste in Israel gefördert hat, Rudolf Pfisterer, der mit großem Eifer jüdische Glaubenswelt für Christen erschlossen hat, Hans Stroh und Manfred Kunz, die regelmäßig mit den Pfarrern, die im Pastoralkolleg in Freudenstadt waren, in die Synagoge nach Straßburg gingen, Hartmut Metzger, der den Denkendorfer Kreis gegründet und jüdisch-christliche Thora-Lernwochen eingerichtet hat, Rudolf Maurer, der einst die Freiwilligen der Aktion Sühnezeichen in Israel angeleitet und später vor allem dem Denkendorfer Kreis seine Erfahrung und seine Kraft zur Verfügung gestellt hat.

Ein neues Lernen vom Judentum hat begonnen, ein Gespräch mit jüdischen Bibelgelehrten, das durch die Instituta judaica – ich denke an Otto Michels und Martin Hengels Arbeit in Tübingen – unterstützt wurde. Kirchengeschichte wurde unter dem Aspekt »Stellung zum Judentum« beleuchtet, etwa in der Dissertation von Martin Jung »Die württembergische Kirche und die Juden in der Zeit des Pietismus (1675–1780)«. Dieses Gespräch zwischen Juden und Christen wurde zwar immer wieder durch ein neues Aufkommen alter antijüdischer Klischees, etwa in den Bestsellern von Franz Alt u. a. oder in feministischer Literatur, gestört. Doch ist sowohl im Feminismus als auch in der Friedensbewegung eine selbstkritische Auseinandersetzung mit den antijudaistischen Vorstellungen in den eigenen Reihen zu beobachten.

Als eine Frucht des jüdisch-christlichen Gesprächs darf es auch angesehen werden, dass das Leitwort zum Israel-Sonntag verändert wurde. War es noch vor zwei Jahrzehnten das Wort aus Sprüche 14,34: »Gerechtigkeit erhöht ein Volk, aber die Sünde ist der Leute Verderben« – es wurde gar zu oft am Volk Israel exemplifiziert, das seine Sünde büßen müsse –, so haben wir heute als Leitspruch das Wort aus Psalm 33,12: »Wohl dem Volk, dessen Gott der Herr ist, dem Volk, das er zum Erbe erwählt hat.«

Ich versuche nun, als einer, der selbst im Blick auf Israel in Lernprozessen steht, dieses Wort zu beleuchten.

Nach wie vor ist Israel das von Gott erwählte Volk. Ihnen gehört »die Kindschaft und die Herrlichkeit und der Bund und das Gesetz und der Gottesdienst und die Verheißungen« (Röm 9,4). »Gottes Gaben und Berufung können ihn nicht gereuen« (Röm 11,29).

Gott ist mit seinem Volk Israel in besonderer, unvergleichlicher Weise unterwegs. Sein Ziel ist: »Ganz Israel wird gerettet werden« (Röm 11,26). Wie immer wir dieses Wort verstehen können, es bedeutet auf jeden Fall für Israel Rettung, Heil und Leben.

Die Enterbungstheorie, nach welcher Gott sein Volk enterbt und an Stelle seines Volkes die Christen als sein neues und einziges Gottesvolk eingesetzt habe, ist biblisch nicht zu begründen. Sie hat unendlich viel Leid über die Juden gebracht, durch sie wurde den Juden ihre

stärkste und kostbarste Hoffnung abgesprochen. Christen haben, indem sie diese Auffassung propagiert haben, sich an Israel schwer veründigt.

Von Gott erwählt sein, bedeutet auch Teilhabe an Gottes Leiden an seiner Menschheit. Die Tiefe des antijudaistischen Hasses auf dieses Volk wird erst deutlich, wenn wir uns klarmachen, dass die Schläge, die dieses Volk treffen, im Grunde dem Gott zugebracht sind, dem die Völker nicht verzeihen, dass er durch dieses »Volk seiner ersten Liebe« (Friedrich Heer) im Besonderen seine Heilsgeschichte voranbringen will. Die Völker, die sich selbst gern als »erwähltes Volk« begreifen möchten und die sich entsprechend ihre Nationalreligion schaffen, neiden dem Volk Israel seine Stellung in der Völkerwelt und lassen es das Vorrecht seiner Erwählung büßen.

Besonders belastend für uns Christen ist die Einsicht, dass Christen diese Art von Judenhass mit sehr fragwürdigen theologischen Theorien geschürt und auf diese Weise Juden eine Annäherung an ihren Bruder Jesus aufs Höchste erschwert haben. Nach Paulus (Röm 11,11 ff.) ist es Gottes Plan, dass die Juden durch das Tatchristentum der Christen gereizt werden, das Heil in Christus zu finden. Das heißt, wir Christen sind dazu berufen, unser Christsein so anziehend zu leben, dass es Juden leicht wird, sich positiv mit Jesus zu beschäftigen. Dass durch Jahrhunderte und besonders im 20. Jahrhundert in unerhörtem Ausmaß durch Christen das Gegenteil geschah, das gehört zu den dunkelsten Schuldkapiteln der Christenheit. Weshalb der Israelsonntag nach der Schoah nur als christlicher Bußtag begangen werden kann.

Immer wieder neu zu entdecken haben wir Christen, dass Israel unsere Wurzel ist, in die wir Heidenchristen »eingepfropft« sind. Uns Christen schreibt Paulus ins Stammbuch: »Du sollst wissen, dass nicht du die Wurzel trägst, sondern die Wurzel trägt dich« (Röm 11,18). Es ist für uns Christen nicht lediglich eine interessante Erfahrung, mit Juden im geistigen Austausch zu sein. Vielmehr ist die Verbindung mit ihnen für uns als Kirche eine elementare Lebensfrage, wie die Verbindung einer Baumkrone mit Stamm und Wurzel für das Leben des Baumes lebensnotwendig ist.

Es ist in diesem Sinn für das Bibelverständnis der Kirche unerläss-

lich, dass sie ständig im Gespräch mit jüdischen Bibelgelehrten biblische Aussagen zu verstehen lernt. Es ist auch für unser Verständnis des Juden Jesus unerlässlich, dass wir zur Kenntnis nehmen, wie jüdische Gelehrte ihn verstehen. Es ist besonders im Ringen um das rechte Verständnis Jesu wichtig und hilfreich, dass wir über ihn mit Juden im Dialog sind, wobei wir echte Dialogpartner sein sollten, die zu einem wirklichen Austausch ihres Verständnisses der Person Jesu bereit sind. Wir tun niemandem einen Gefallen, wenn wir unsere eigene Jesus-Erkennntnis schamhaft verbergen.

»Judenmission« sollten wir Christen ablehnen. Das Wort »Mission« paganisiert die Juden. Es erweckt die Auffassung, als sei der Jude mit dem Heiden auf der gleichen Bank anzutreffen. Es missachtet dieses Wort, dass der Vater Jesu Christi dieses Volk zu seinem Volk gemacht hat, längst ehe unsere Vorfahren Christen wurden. Das Judentum ist keine Religion unter anderen, es ist, auch nach seinem Selbstverständnis, die göttliche Alternative zur Welt der Religionen.

So entschieden wir die »Judenmission« ablehnen sollten, so selbstverständlich sollten wir die Möglichkeit zum Dialog in Glaubensfragen, nicht zuletzt auch über Jesus, mit Juden nutzen. Die Frage, was der jüdische Gesprächspartner mit unserem Glauben an Jesus als den Christus anfängt, haben nicht wir, sondern hat allein er zu beantworten.

Mit aller Entschiedenheit treten Christen für das Lebensrecht Israels in Palästina ein. Sie müssen nicht jede Maßnahme der Politik des Staates Israel rechtfertigen. Es gibt unter Freunden auch kritische Solidarität. Auf jeden Fall aber werden Christen einer leichtfertigen Kritik, welche die enorme Bedrohtheit des Volkes der Juden im Nahen Osten bagatellisiert, entgegentreten. Und sie werden verstehen, dass Juden nach allem, was ihnen im 20. Jahrhundert angetan wurde und ihnen von Seiten des fundamentalistischen Islamismus angedroht und angetan wird, Drohungen ihrer Feinde ernst nehmen. Wir Christen in Europa sollten uns hüten, von unserer ungefährteten Situation her das Volk der Juden, das in ständiger Bedrohung lebt, politisch zu schulmeistern.